

Laibacher Zeitung.

Nr. 195.

Pränumerationspreis: Im Comptoir ganzj. fl. 11, halbj. fl. 5.50. Für die Zustellung ins Haus ganzj. 50 kr. Mit der Post ganzj. fl. 15, halbj. fl. 7.50.

Mittwoch, 26. August

Insertionsgebühr bis 10 Zeilen: 1mal 60 kr., 2mal 80 kr., 3mal 1 fl.; sonst pr. Zeile 1m. 6 kr., 2m. 8 kr., 3m. 10 kr. u. s. w. Insertionspreis je Zeile 20 kr.

1868.

Mit 1. September

beginnt ein neues Abonnement auf die
„Laibacher Zeitung.“

Der Pränumerationspreis beträgt für die Zeit vom 1. September bis Ende December 1868:

Im Comptoir offen	3 fl. 70 kr.
Im Comptoir unter Couvert	4 „ — „
Für Laibach ins Haus zugestellt	4 „ — „
Mit Post unter Schleifen	5 „ — „

Nichtamtlicher Theil.

Laibach, 25. August.

Der Protest der Czechen

Im böhmischen Landtag ist ein denkwürdiges Document doctrinärer, alle thatsächlichen Verhältnisse ignorirender Politik. Die Krone Böhmens, behaupten die Czechen, stand mit den ihr zugehörigen Ländern nie in einer Realunion mit irgend einem österreichischen, geschweige denn mit einem cisleithanischen Staate, sie war zwar mit den übrigen Ländern des Hauses Habsburg durch das Recht der erblichen, allen gemeinschaftlichen Dynastie und für die Dauer derselben zu einer Monarchie vereint; aber immer unbeschadet ihrer Selbstständigkeit und ihrer besonderen historischen und staatsrechtlichen Individualität, wie auch selbst zur Zeit des Absolutismus niemals und von niemanden bestritten worden sei, daß das Königreich Böhmen nach dem Aussterben des regierenden Hauses das Recht habe, frei und unbeschränkt, ohne Rücksichtnahme auf andere Länder des österreichischen Hauses sich einen König zu wählen und auf diese Weise wieder einen selbständigen Staat zu bilden.

Alle Aenderungen in diesem Rechtsverhältnisse erfordern einen neuen Vertrag zwischen dem böhmischen König und der ordentlich und rechtmäßig vertretenen politischen Nation Böhmens. (Sollte diese politische Nation vielleicht bloß durch die Czechen repräsentirt sein, leben in Böhmen nicht auch Deutsche?) Weiters negiren die Herren Czechen consequent die Competenz aller außer böhmischen Repräsentativ- oder Administrativkörper, dem Königreiche Böhmen Steuern aufzulegen, oder einen Theil der Staatsschuld für dasselbe zu übernehmen. Als eine gerechte Vertretung für die böhmische Nation betrachten sie

eine solche, die auf einer Wahlordnung basiren würde, bei welcher die Gleichberechtigung beider Nationalitäten des Vaterlandes durch eine überall gleiche Anwendung derselben Grundsätze auch praktisch durchgeführt wäre, und sie hegen den Wunsch, ein Uebereinkommen mit ihren deutschen Landsleuten betreffs solcher Institutionen zu treffen, die eine jede Verkürzung der einen oder der anderen Nationalität im Lande, bewirkt durch die bloße Macht einer Majorität, hintanhaltend könnten.

Die Herren Czechen fordern also nichts weiter, als daß wir unseren ganzen Verfassungs- und Rechtsbestand ihnen zu Liebe über den Haufen werfen sollen. Wir sollen in das Chaos feudal-ultramontaner, föderalistischer Herrlichkeit zurückkehren, kurz — wir sollen Herrn Grafen Belcredi ergebenst bitten, uns durch einen Cistierungsstaatsstreich wieder zu retten. Den Herren Czechen ist es zunächst darum zu thun, tabula rasa zu machen mit allen constitutionellen Freiheiten und an deren Stelle das Recht der alten Stände, etwa auf das October-Diplom basirt, zu setzen, das Recht zu secessionistischer Politik. Ja, der Vergleich mit den Vereinigten Staaten, knüpfte sich an ihn nicht der hoffentlich in Oesterreich noch fremde Gedanke des Bürgerkrieges, liegt gar zu nahe. Alles, was wir in Oesterreich bisher von gewonnener Glaubens-, Gedanken- und Redefreiheit, von Menschenrechten und Selbstverwaltung zu erzählen gewußt, wäre eine Fabel, nur das Königreich Böhmen wäre eine Wahrheit, das mit den anderen Ländern, seit jeher nur in Personalunion gestandene unabhängige Königreich Böhmen. Die Alternative ist zu aberwitzig, als daß wir sie einen Augenblick ernsthaft debattiren könnten. Böhmen, wir wollen sagen die Czechen (denn die den schönsten, industriellen, wohlhabenden Theil des Landes bewohnenden Deutschen haben nie in ihrer Loyalität gewankt), sollen und müssen den Boden der Verfassung anerkennen, rückhaltlos anerkennen, wenn sie nicht wollen, daß man über sie zur Tagesordnung übergeht. In dem Rahmen der Verfassung gibt es Raum für alle berechtigten Bestrebungen, außer demselben nur — für das Chaos.

Welche Macht ist der natürliche Bundesgenosse der österreichisch-ungarischen Monarchie?

Die Politik der Mächte bestimmt sich nicht nach Gefühlen und Phrasen, sondern nach Interessen. Das erste und wichtigste Interesse ist die Pflicht der Selbsterhaltung.

Die österreichisch-ungarische Monarchie hat kein anderes Interesse. Sie hat ein anderes nie gekannt. Nicht

* Warrens' Wochenchrift.

erst seit heute und gestern, sondern von Anfang an liegt jeglicher Gedanke der Eroberung ihr fern. Sie ist geworden, gewachsen und befestigt auf dem Wege des Vertrages. Sie kann nicht abweichen von diesem Wege. Sie ist dagegen vermöge eben dieses Weges im Stande, nach innen hin den ihr Angehörigen das höchste Maß der Freiheit zu gewähren. Aber die Grundlage dessen ist der Bestand, der zu schützen ist mit den vereinten Kräften aller der ihr Angehörigen.

Diese Pflicht der Selbsterhaltung regelt die Stellung zu den auswärtigen Mächten. Die österreichisch-ungarische Monarchie kann und wird, vermöge der ihr durch Ursprung und Werden inhärenden Eigenschaften, aus sich selber friedlich stehen mit allen Mächten. Sie hat — einige sehr wenige Fälle abgerechnet — niemals aus sich einen Krieg begonnen und wird niemals einen Krieg beginnen, als im Interesse ihrer Selbsterhaltung, der eigenen Vertheidigung. Allein, wenn sie auch friedlich stehen kann mit allen Mächten, so kann sie nicht freundlich stehen mit denjenigen Mächten, welche ihr nächstes und erstes Interesse, die Pflicht der Selbsterhaltung, sei es offen, sei es versteckt, bedrohen oder demnächst bedrohen werden.

Die erste dieser Mächte ist Rußland. Die russische Macht ist durch Anlage und Wachstum eine erobernde. Sie kann und wird auf dieses Streben nie verzichten. Sie hat den größten Theil von Polen genommen; allein sie begnügt sich nicht mit dem größten Theile, sie will das ganze Polen. Sie will den europäischen Osten, nicht bloß einen Theil, sondern den gesammten Osten. Als Katharina II. an der südlichen Grenze ihres Reiches den Wegweiser aufrichten ließ mit der Inschrift: „Weg nach Constantinopel“, als sie ihren Enkeln die Namen geben ließ: Alexander und Constantin, mochte dies damals noch als eine Ruhmredigkeit erscheinen. Maria Theresia erkannte vollaus die ungeheueren Gefahr; dennoch war es damals noch möglich, daß der Kaiser Joseph II. den Mißgriff beging, sich mit Katharina II. gegen die Türkei zu verbünden. Vor 14 Jahren dagegen war es ein eben so großer Mißgriff, im Interesse der eigenen Selbsterhaltung sich nicht mit den Westmächten gegen Rußland zu verbünden.

Dasselbe, was von Rußland, gilt für die österreichisch-ungarische Monarchie, und in noch ungleich stärkerem Maße, von der Macht Preußen, von dem Staate, der vermöge seines Ursprunges und Wachstumes auf Kosten von Oesterreich, gemäß dem alten römischen Worte, daß der Mensch geneigt ist, den zu hassen, den er selbst beleidigt hat, als erstes Princip obenanstellen die Todesfeindschaft gegen Oesterreich.

Wir haben drei Allianzen mit Preußen gehabt. Die erste war vom Februar 1792. Sie endete nach einer

Feuilleton.

Etwas für Cigarrenraucher.

Unsere heutige Naturwissenschaft, schreibt Otto Ule in der „Natur“, gibt auch dem Laien beständig zu denken. Sie hat sich des gesammten Gebietes des alltäglichen Lebens bemächtigt, sie zieht jeden Gegenstand des Verbrauches oder Genusses vor ihr Forum, untersucht jeden Vorgang des Lebens oder der Natur und spürt seinen Ursachen und Bedingungen nach. Es kann darum kaum etwas im Leben vorkommen, worüber die Naturwissenschaft nicht irgend eine Kunde zu geben, woran sie nicht irgend eine Warnung, einen Wink, einen Rath zu knüpfen hätte. So wenig im allgemeinen auch die Warnungen der Wissenschaft beachtet zu werden pflegen, besonders, wo es sich um Gewohnheiten und Leidenschaften handelt, so gern benützt man doch ihre Winke, wenn man sich dadurch Genüsse erleichtern, veredeln oder vermehren kann. Unter allen Genüssen ist nun aber wohl einer der ausgedehntesten der des Tabakrauchens. Die ganze männliche Hälfte der civilisirten Menschheit, wenigstens deren erwachsener und halberwachsener Theil, huldigt bis auf wenige Ausnahmen der Beschäftigung des Tabakrauchens, und bei den uncivilisirten Völkern, wozu ich die Spanier, trotz ihrer Uebereinstimmung in diesem Punkte nicht rechne, sondern mehr an die wilden Völker Afrika's denke, nimmt der weibliche Theil einen wo möglich noch lebhafteren Antheil an diesem Geschäfte. Es ist darum auch gar nicht zu erwarten, daß der Raucher leer aus-

gehen sollte, wo die Naturwissenschaft heut zu Tage dem Laien zu denken gibt. Nur werden es nicht gerade Warnungen sein dürfen, wenn man auf Beachtung rechnen will; dazu ist das Rauchen eine viel zu tief gewurzelte Gewohnheit. Hat doch der Nachweis eines der fürchterlichsten Gifte im Tabak, das in seiner Wirkung der Blausäure nahesteht und von dem ein Tropfen hinreicht, einen Hund zu tödten, sicherlich noch keinen Raucher von seiner Leidenschaft geheilt, trotzdem die Nicotin-Vergiftung bei Rauchern gewiß nicht zu den seltensten Fällen gehört! Aber gern wird man vielleicht einige Aufklärungen der Wissenschaft über Eigenschaften und Eigenthümlichkeiten des Tabaks hören, über die dem Raucher selbst wohl während seines Genusses manche Beobachtung und mancher Gedanke gekommen ist. Man sagt ja dem Tabakraucher nach, daß er die Gedanken befördere, was freilich beim Türken nicht zu gelten scheint, der grundsätzlich zur Pfeife greift, um — nichts zu denken. Einige solcher Aufklärungen sollen hier dem denkenden Raucher zum besten gegeben werden, die zugleich einigen praktischen Werth, wenn auch mehr für den Tabakfabrikanten, als für den Raucher haben.

Eine Eigenschaft, die der Raucher von seiner Cigarre — und das ist ja doch wohl jetzt die verbreitetste Form des Tabakgenusses — in erster Linie verlangt, ist die, daß sie gut brenne. Eine schlecht brennende oder kohlende Cigarre ist etwas entsetzliches für den Raucher. Worin liegt nun die Ursache des leichten, gleichmäßigen Brandes einer Cigarre? Wenn man gut brennenden Tabak chemisch untersucht, so findet man in dem löslichen Theile der durch seine Verbrennung erzeugten Asche stets kohlensaures Kali. Wenn man dagegen schwer brennenden Tabak untersucht, so findet man keine Spur

von kohlensaurem Kali in der Asche, sondern stets kohlensauren Kalk. Dieses kohlensaure Kali rührt von der Verbrennung pflanzensaurer Kalisalze her, welche die Tabakblätter enthalten. Schlecht brennenden Tabak kann man daher verbessern, wenn man ihn mit solchen Salzen, etwa oxalsaurem, weinsaurem oder citronensaurem Kali, trinkt, und man kann ebenso schon durch den Anbau, theils durch Auswahl des geeigneten Bodens, theils durch Düngung die pflanzensauren Kalisalze dem Tabake einverleiben. Die Asche einer Cigarre verräth schon ohne chemische Untersuchung durch ihr Aussehen die An- oder Abwesenheit des kohlensauren Kalis.

Wenn man eine Cigarre angezündet hat, so schmilzt nämlich das vorhandene kohlensaure Kali in der Hitze und bedeckt die noch nicht verbrannten Kohlentheilchen wie mit einem Firniß. Dadurch werden diese aber an dem gänzlichen Verbrennen gehindert und ertheilen nun der Asche eine graue Färbung. Je verbrennlicher der Tabak ist, desto dunkler wird die Asche, während eine sehr weiße Asche anzeigt, daß die Cigarre an der Grenze der Verbrennbarkeit angelangt ist. Wie das kohlensaure Kali übrigens dazu kommt, die Verbrennbarkeit des Tabaks zu erhöhen, ist vielleicht noch nicht ganz aufgeklärt. Man kann sich aber wohl denken, daß die Gase, welche bei der Verbrennung der pflanzensaurer Kalisalze entstehen, bei ihrem Freiwerden die Zellgewebe der Tabakblätter zerreißen, worin sie vielleicht noch durch das in der Hitze verpuffende, kaum gebildete kohlensaure Kali unterstützt werden. So mag eine poröse Kohle entstehen, die geeignet ist, das Feuer gut zu halten, aber zugleich auch als schlechter Wärmeleiter die Ausbreitung des Verbrennens hindert. Es sind also wesentlich physikalische Verhältnisse, welche die Eigenschaft leichter Brennbarkeit

langen Kette preussischer Treulosigkeiten mit dem letzten Gliede derselben, dem offenen Verrathe, den Preußen an uns beging durch seinen Separatfrieden von Basel im April 1795.

Die zweite war diejenige vom Juni 1813. Sie hätte, wenn nicht Napoleon I. von Elba zurückgekehrt wäre, im Frühling des Jahres 1815 geendet mit dem allgemeinen Kriege des Westens im Bunde mit Oesterreich gegen die beiden gierigen Mächte Rußland und Preußen, von denen jenes ganz Polen, dieses das ganze Sachsen als erobert für sich forderten.

Die dritte Allianz war der deutsche Bund. Die neulich hier in Wien gedruckte preussische Denkschrift aus dem Jahre 1822, verglichen mit den Thatfachen, beweist, daß alle Schritte unseres preussischen Allirten, während des Bestandes dieses Bundes, darauf abzielten, uns den Boden der moralischen Existenz unter den Füßen abzugraben, und zwar dies zur Vorbereitung auf „den Fall des Ereignisses“, nämlich des Bruches mit uns.

Aus der Usedom'schen Note nun vom 17. Juni 1866 an Italien hat jedermann ersehen können, daß es bei diesem Bruche sich nicht handelte um eine Differenz zweier Mächte, in Betreff eines Landes, einer Provinz, sondern daß es sich handelte um den Krieg der Vernichtung, um den Todesstoß gegen uns. Und ferner hat jedermann ersehen können, daß Preußen darin vor seinem italienischen Bundesgenossen es als eine „traurige Eventualität“ bezeichnet, wenn dies Werk der Vernichtung von Oesterreich nicht radical gelänge, und darum dann Preußen und Italien gezwungen sein würde, es früher oder später wieder aufzunehmen. Und ferner hat jedermann aus dieser Note lernen können, daß dieser Kainsplan — es gibt keinen anderen Ausdruck dafür — nicht etwa der Gedanke eines Einzelnen, etwa das Eigenthum des Herrn v. Bismarck, auch nicht das Product irgend einer Aufwallung ist, sondern mit besondern klaren, ausdrücklichen Worten von diesen Berlinern bezeichnet wird als „die ursprüngliche Idee des Krieges.“ Der Gedanke war also entstanden, ausgesprochen, erwogen, gereift mit voller Ruhe und Besonnenheit, zu einer Zeit, wo officiell der Staat der Hohenzollern noch mit uns in Bundesfreundschaft stand, oder vielmehr, um es richtiger zu sagen, es war von Anfang an der preussische Gedanke, der Lebensodem dieses Hohenzollernstaates, so lange er bestanden hat, besteht und bestehen wird.

Die Usedom'sche Note hat uns alle erfüllt mit Ingrimm und Zorn. Wir haben erwartet, daß jeder rechtliche Mann in Preußen selbst eben so mit uns fühlen müsse, daß er empört sein müsse über das schmachliche Vot, einer solchen Kainspolitik pflichtig zu sein mit Leib und Leben, mit Gut und Blut. Allein wir Oesterreicher kennen darin das Preußenthum gar zu wenig. Der preussische Staat hat mehr als irgend ein anderer der Erde es verstanden, seine Angehörigen sich dienstbar zu machen, mit Seele und Leib. Es gibt eine preussische Staatserziehung, die vermöge der Schulen aller Art, der preussischen Landeskirche, der Literatur, dahin arbeitet, die Begriffe der Jugend über Recht und Unrecht auf dem politischen Gebiete von früh an dahin zu formen, daß alles recht ist, was Preußen thut. Das Geheimniß dieser Staatsregierung liegt wesentlich in den drei Worten: „Preußen muß wachsen.“ Bei uns in Oesterreich würde man denjenigen, der sagen würde: „Oesterreich muß wachsen“, kurzweg als einen Narren ansehen. In Preußen ist gerade das umgekehrte Verhält-

niß. Wer dort den Satz, daß Preußen wachsen müsse, etwa in Zweifel zieht, wird von sonst wohlgefinnten, in ihrem Privatleben ehrenhaften Menschen, angesehen und behandelt, als fehle ihm ein Grundelement menschlicher Kenntniß und menschlichen Wissens.

Die Consequenz des ersten Satzes liegt nahe. Weil Preußen wachsen muß, so kann es in der Wahl der Mittel zum Wachsen nicht wählerisch sein. Vor dieser Nothwendigkeit ersterben alle Rücksichten. Das heißt mit anderen Worten: Für die preussische Politik gibt es da, wo ihr sich eine Aussicht zur Vergrößerung des Staates bietet, keine moralische Schranke irgend welcher Art. Man erinnere sich, wie der Herr v. Bismarck vor dem preussischen Landtage wiederholt sich in dieser Art ausgesprochen. Man erinnere sich zugleich, wie gering die Anzahl derjenigen war, die dagegen Einspruch erhoben. In Wahrheit sind die Worte, in welche der König Friedrich II. mit unnachahmlicher Kürze das ganze preussische System zusammengefaßt hat, die bekannten Worte: „S'il y a a gagner à être honnête homme, nous le serons; et s'il faut duper, soyons donc fourbes“ — für einen großen Theil, wenn nicht für die Mehrzahl der Preußen, gar nicht auffallend — sie sind ihnen zu Fleisch und Blut geworden.

Kann die österreichisch-ungarische Monarchie, nachdem die Erfahrung immer wieder auf's Neue ihr gezeigt, daß jene Worte nicht bloß Worte sind, zusammengehen mit einem Staate, dessen Lebensnerv ist der Haß gegen diese Monarchie, dessen Axiom es ist, diese Monarchie zu vernichten?

Und zwar zusammengehen gegen wen? Etwa gegen Frankreich?

Es ist wahr, Frankreich hat uns schwer geschädigt. Es hat uns den italienischen Krieg von 1859 gebracht. Wir dürfen freilich dabei nicht vergessen, daß die Unentschlossenheit unserer Politik in den Jahren 1845 und 1855 der schwerere Fehler war, der nicht bloß den Krieg von 1859 uns zuzog, sondern auch die Ursache war, daß wir den von 1866 unter so unglücklichen Verhältnissen der Isolirung durchkämpfen mußten. Damals, im Jahre 1854, war es die Zeit, in der dargebotenen Allianz mit den beiden Weismächten der Gefahr entgegen zu treten, welche der gierige Osten uns droht, und eben dadurch auch den Schildknappen desselben, das lauernde Preußen, zum Entschlusse zu zwingen. Es lag in der Hand Oesterreichs, durch einen energischen Krieg für ein halbes Jahrhundert hinaus den Frieden Europa's auf eine sichere Basis zu gründen. Wir haben die Gelegenheit verfehlt.

Und ferner ist es unzweifelhaft, daß die französische Politik eine große Mitschuld trägt an den Ereignissen des Jahres 1866. Freilich, sie glaubte im eigenen Interesse zu handeln, indem sie ruhig zuzusehen meinte, daß Oesterreich geschwächt wurde durch Preußen, und Preußen durch Oesterreich. Sie hat sich verrechnet. Sie hat einen Fehler anderer Art und doch einen ähnlichen begangen, wie wir zur Zeit des Krimkrieges. Die Folgen des Fehlers reifen heran für Frankreich selbst. Nicht von dem Willen des einen oder des anderen Menschen, und sei er noch so umsichtig, noch so mächtig, hängt es ab, einen Krieg zwischen Frankreich und Preußen zu verhindern. Man kann den Krieg vertagen, hinauschieben von einem Monate, von einem Vierteljahr zum anderen. Aber er ist unabwendbar, wie der Einsturz des Hauses, dessen Fundamente gewichen sind.

Es fragt sich, ob wir, die österreichisch-ungarische Monarchie ein Interesse hat gegen Frankreich?

So lange beide Mächte sich berührten, gab es streitige Interessen, die Wurzel der Kriege.

Die Berührungspunkte sind nicht mehr. Oesterreich will nicht wachsen auf Kosten Frankreichs, noch Frankreich auf Kosten von Oesterreich. Ein Gegenstand des Streites ist nicht da. Gemeinsam dagegen ist beiden Mächten das Interesse, daß Rußland nicht wachse im Oriente, Preußen nicht in Mittel-Europa.

Wir gebrauchen nicht den Namen Deutschland. Derselbe ist zum geographischen Begriffe geworden. Nach der Zerspaltung des deutschen Bundes durch Preußen hat kein deutscher Souverän irgend eine Verpflichtung, die ihn abhalten könnte, mit Frankreich oder welcher anderen Macht es sei, ein Bündniß einzugehen gegen Preußen.

Und namentlich hat eine solche Pflicht nicht die österreichisch-ungarische Monarchie. Sie hat in gleicher Sorge für alle ihrer Völker und Nationalitäten lediglich die Pflicht der Selbsterhaltung ihrer Macht gegen diejenigen, welche sie gefährden, gegen Rußland und gegen Preußen.

Beide Mächte haben das Interesse, die österreichisch-ungarische Monarchie zu vernichten, als das Bollwerk, welches ihrer Eroberungsgier entgegen steht. Frankreich hat eben darum das Interesse, Oesterreich zu erhalten. Darum sind, wie die Dinge jetzt liegen, die österreichisch-ungarische Monarchie und Frankreich natürliche Bundesgenossen auch dann, wenn eine offen ausgesprochene Allianz nicht besteht, eben so wie Rußland und Preußen, so lange sie in den Objecten ihrer Eroberungsgier nicht collidiren, natürliche Bundesgenossen sind.

Kommt es daher zum Kriege zwischen Frankreich und Preußen, so gilt jeder Sieg der Franzosen für Oesterreich mit, weil er die Gefahr eines neuen Sprunges von Preußen auf uns in weitere Ferne rückt; und jeder Sieg der Preußen über Frankreich gilt für Oesterreich mit, weil er uns die Gefahr eines Sprunges von Preußen auf uns um so viel näher bringt.

Allein ist darum eine Theilnahme an diesem Kriege unsere Aufgabe?

Die Linie des Verhaltens der österreichisch-ungarischen Monarchie ist der Prager Friede. So lange derselbe besteht, hat die friedefreudige Monarchie, in welcher nicht wie in Preußen ein absoluter Herrscher seine Völker wider ihren Willen zum Angriffskriege auf friedliche Nachbarn hegen kann, weder das Recht, noch viel weniger die Pflicht zum Antheile am Kriege. Allein die Verletzung des Prager Friedens fordert auf, vermöge des Interesses und der Pflicht der Selbsterhaltung, zur thätigen Theilnahme. Dies Interesse, diese Pflicht wird den Sieg gewinnen über alle Gefühle und Phrasen, und jeder Angehörige dieser Monarchie wird einstimmen in die großen Worte der Stifterin bei einer ähnlichen Lage der Dinge: „Lassen wir die Vorurtheile, die längst begraben sein sollten. Es handelt sich um unsere heiligsten Güter, um unsere eigene Existenz.“

Oesterreich.

— (Ueber den Aufenthalt Sr. Majestät des Kaisers in Salzburg) entnehmen wir der „Salzb. Ztg.“ nachstehenden Bericht: Am 21. d. sind Se. Majestät der Kaiser und Ihre k. Hoheiten der durchl. Kronprinz Rudolf und die durchl. Frau Erzherzogin Gisela von einem Ausfluge nach Berchtesgaden um 7 Uhr Abends über Reichenhall in die k. k. Win-

belm Tabak bedingen. Das zeigt uns auch das sogenannte „Kohlen“ der Cigarre. Es beruht gewöhnlich darauf, daß die einzelnen Tabakstücke, aus denen die Cigarre besteht, nicht nahe genug bei einander sind, so daß diejenigen, die von Natur oder in Folge der Zubeereitung schneller brennen, als die anderen, ihren Nachbarn den Brand nur langsam mittheilen und darum die Entwicklung brenzlicher, unangenehm schmeckender, den Schlund angreifender und selbst betäubender Producte veranlassen.

Vielleicht wird dem Raucher in Folge dieser Mittheilung nun manches ihn sonst an seiner Cigarre befremdende verständlicher werden. Er wird wenigstens wissen, warum eine Cigarre schlecht brennen und riechen muß, wenn sich an ihr in der Nähe der Brandstelle schwarze ausgebreitete Flecken von unregelmäßigen Formen bilden, und warum sich nur diejenige Cigarre gut raucht, bei welcher sich zwischen dem Körper derselben und dem trennenden Theile ein kleiner, schwarzer, ringförmiger, leicht angeschwollener und gleichmäßig vordringender Raub bildet. Der Cigarrettenraucher wird sogar vielleicht einigen Nutzen daraus ziehen können. Denn da, wie er weiß, die Brennbarkeit der Cigarre auf ihrem Gehalte an pflanzensauren Kalisalzen besteht, so wird auch Papier, das mit einer solchen Salzlösung, entweder weinsäurem oder oxalsäurem Kali, getränkt ist, die Eigenschaft annehmen, von selbst, wie der darin eingewickelte Tabak, von einem Ende bis zum anderen fortzubrennen. Er wird sich also sein Cigarrettenpapier im Nothfalle selbst bereiten können.

Aber es gibt noch eine andere, manchen Raucher befremdende Thatsache, für welche die Wissenschaft eine Aufklärung bietet. Es ist nämlich bekannt, daß man

eine feingeschnittene Cigarre nicht in einer Pfeife rauchen kann. Ihr Geschmack ist schärfer und ihre Wirkung belästigender. Umgekehrt liefern leichtere Tabaksorten, als Cigarren verwendet, ein höchst geschmackloses Product. Diese Verschiedenheit des Geschmacks und der Wirkung des Tabaks je nach der Art des Gebrauchs hängt mit einer Veränderung der Bestandtheile des Tabakrauches zusammen. Der Tabakrauch aus einer Pfeife enthält nämlich eine bedeutend (etwa anderthalbmal) größere Menge ammoniakalische Verbrennungsproducte, als der Cigarrenrauch, und diese Verschiedenheit ist es, die den verschiedenen Geschmack, wie auch wegen der Beziehung, die zwischen dem Ammoniakgehalt des Rauches und dem Nikotingehalt des Tabaks zu bestehen scheint, die verschiedene Wirkung auf den Organismus bedingt. Von der alkalischen Wirkung des Ammoniaks im Tabakrauch hat wohl mancher Leser schon Gebrauch gemacht, wenn er sich den Scherz machte, Rosenblätter oder andere rothe Blumenblätter dadurch grün zu färben. Er wird dabei auch die Bemerkung gemacht haben, daß ihm dies am besten gelang, wenn er den unmittelbar von der brennenden Cigarre kommenden Rauch darauf blies, nur sehr unvollkommen aber, wenn er den Rauch aus dem Munde benützte. Es wird also offenbar ein großer Theil des Ammoniaks aus dem Tabakrauch während seines Verweilens in der Mundhöhle von dem Raucher aufgenommen. Es ist auch darum nicht schon ganz gleichgültig, ob der Tabakrauch viel oder wenig Ammoniak enthält. Der Gehalt daran scheint in einem gewissen Verhältnisse zu dem Werthe der Tabaksorten, und zwar im allgemeinen im umgekehrten Verhältnisse zu ihrem Kaufpreise zu stehen. Daß der Zigarrenrauch weniger Ammoniak enthält, als der Dampf des aus der Pfeife gerauchten Ta-

baks, liegt an der verschiedenen Verbrennung, die der Tabak in der Cigarre und in der Pfeife erleidet. Bei der Cigarre ist der Zutritt der Luft von allen Seiten gestattet, und die Verbrennung muß daher eine viel vollständigere sein, als bei der Pfeife, wo die Luft nur von oben eintreten kann und die Aschendecke überdies noch dem Luftzutritt ein gewisses Hinderniß bereitet, so daß eine Art trockener Destillation stattfindet. Aus diesem Grunde würde die leicht ste Cigarre, wenn man sie aus einer Umhüllung von Blech oder Glas rauchen wollte, einen unerträglich scharfen Geschmack entwickeln, während umgekehrt der schwerste türkische Tabak einen überaus milden Geschmack annimmt, wenn man den Rauch, wie dies bei der türkischen Wasserpfeife geschieht, vor seinem Eintritt in den Mund durch Wasser gehen läßt, da dies den größten Theil des Ammoniaks in sich aufnimmt. Noch vollständiger würde das letztere erreicht werden, freilich dabei auch wohl aller Wohlgeschmack verloren gehen, wenn man den Tabak durch ein Rohr rauchte, welches mit Schwefelsäure getränkte Bimssteinstücke enthält.

Sollte der Leser aus dem Mitgetheilten auch nicht gerade unmittelbaren Nutzen für seine Rauchgenüsse ziehen, so wird es ihm doch vielleicht interessant gewesen sein, zu erfahren, welchen Antheil Kali und Ammoniak an dem Brande und an dem Geschmack und der Wirkung des Tabaks haben. Vielleicht wird es auch einigen Trost gewähren, daß die oft bedauerte Verbräunung der altväterischen Pfeife durch die moderne Cigarre auch ihre gute Seite hat.

terresidenz zurückgekommen. Für den 22. Morgens war um 6 Uhr bei günstiger Witterung ein Manöver auf dem Neuhauser Exercierfelde in Gniel anberaumt, welches jedoch wegen abermaligen Regens unterblieb. Dafür rückte die gesamte Garnison auf den Mirabellplatz aus, woselbst Se. Majestät um 7 Uhr Morgens Revue über dieselbe hielt und die Truppen defilieren ließ. Se. k. Hoheit Kronprinz Rudolf besichtigte gleichzeitig den Mirabellgarten. Nach dem Defiler, welches ungefähr eine halbe Stunde dauerte, geruhten Se. Majestät das Militärspital und das St.-Johannis-Spital mit Allerhöchstherrn Besuche zu beglücken, in welchem letzterem der Herr Landeshauptmann und der Herr Director, so wie die Herren Professoren Se. Majestät empfingen; und um halb 10 Uhr Vormittags ward auch der neuen Badeanstalt die Ehre zu Theil, von Sr. Majestät in Augenschein genommen zu werden. Dasselbst erschienen Se. Majestät in Begleitung des Herrn k. l. Landespräsidenten Grafen Coronini und wurden vom Herrn Bürgermeister Ritter v. Mertens so wie vom Verwaltungsrath ehrsüchtigst erwartet. Herr Franz Zeller hatte die Ehre, der Führer zu sein und die erforderlichen Aufschlüsse über Einrichtung und Betrieb zu erteilen. Se. Majestät geruhten Allerhöchstherrn volle Befriedigung über die vortreffliche Einrichtung dieser eleganten Badeanstalt huldvollst auszusprechen. Nachdem Se. Majestät hierauf in die k. l. Winterresidenz zurückgekehrt waren, fand um 11 Uhr Vormittags an dem gegenüberliegenden Weiznerschen Hause eine Production der freiwilligen Feuerwehr statt. Ihre k. Hoheiten Kronprinz Rudolf und Erzherzogin Gisela beehrten im Laufe des Vormittags noch das Mozarteums-Archiv mit höchstihrem Besuche. Die k. Hoheiten nahmen mit sichtlich großem Interesse Einsicht von allen Sehenswürdigkeiten des Archivs und insbesondere von Mozarts Handschriften. Schließlich wurde Herrn Director Dr. Bach die Ehre zu Theil etwas auf dem Mozarts-Bühnen vortragen zu dürfen, worauf derselbe das Duett „Reich mir die Hand, mein Leben“ aus „Don Juan“ spielte, was der durchlauchtigste Kronprinz sogleich als Mozart'sche Melodie aus „Don Juan“ erkannte und als solche bezeichnete. Dann besichtigten Ihre k. Hoheiten die Festung Hohen Salzburg und geruhten bei verschiedenen Geschäftsleuten in der Stadt mehrere Einkäufe zu machen. Um halb 3 Uhr Nachmittags begaben sich Se. Majestät und Ihre k. Hoheiten nach Kleßheim, in welchem Schlosse Sr. k. Hoheit des durchlauchtigsten Herrn Erzherzogs Ludwig Victor das Diner für 3 Uhr und zugleich ein Fest für den Nachmittag vorbereitet wurde.

Nemberg, 23. August. (Zu Ehren des Abg. Smolka) wurde heute Abends ein Fackelzug veranstaltet; derselbe dankte in kurzen Worten.

Fiume, 24. August. (Der britische Vice-Admiral Lord Clarence Paget) ist sammt seinem Geschwader in Fiume eingetroffen; derselbe beabsichtigt die ganze österreichische Küste zu bereisen.

Ausland.

Paris, 23. August. (Die Subscription auf das französische transatlantische Kabel) erzielte einen günstigen Erfolg. Eine beträchtliche Anzahl von Actien wurde in der Coullisse mit 505 bis 507 Francs gehandelt.

— 23. August. (Veränderungen in der Administration.) Der „Figaro“ erwähnt des Gerüchtes, daß der Herzog von Magenta auf seinen Gouverneurposten in Algerien verzichtet habe, und sagt, daß die Demission durch das Bedürfnis der Ruhe motiviert sei. — Die „Epoque“ sagt, man beabsichtige Syrois an Stelle Beauregard's zum Präfecten im Jura zu ernennen.

— 24. August. (Bericht des Finanzministers.) Der „Moniteur“ veröffentlicht einen Bericht des Finanzministers über die definitiven Resultate der Anleihe. Der Bericht constatirt, daß die provisorischen Angaben des vorausgegangenen Berichtes bestätigt, ja übertroffen werden. Die subscribirtre Summe repräsentirt ein Capital von mehr als 15 Milliarden. Die Subscriptionen zu 5 Francs betragen 3,360,100 Francs Rente, wovon mehr als drei Viertel aus den Departements kommen. Der Gesamtbetrag überschreitet den Staatschatzvorraht um 665,609,725 Francs. Die Repartitionsziffer wird 2,37 für je 100 Francs Rente sein. Die Summe der escomptirbaren Rente beläuft sich nur auf 4,619,785 Francs. Der Finanzminister schlägt vor, diese Ziffer auf 4,880,615 zu erhöhen durch Hinzuschlagung von 260,830 Francs, welche als von der Subscription auf Listen herrührend, kein Escompterecht haben. Diese Entscheidung bietet den Vortheil, daß alle auf weniger als 100 Francs lautenden Coupons gleichmäßig behandelt werden und das Liquidationsgeschäft erleichtert wird. Der Bericht schließt: Die Resultate der Anleihe sind ein Beweis der finanziellen Kraft des Landes und bezeugen, wenn auch nicht die Unererschöpflichkeit unserer Hilfsquellen, doch deren ungeheure Ausdehnung. Jeder gute Bürger muß hierin mit Befriedigung das wirksamste Mittel erblicken, um den Frieden zu garantiren und ihn fruchtbar zu machen.

Wien, 16. August. (Die Waldbrände.) Von St. Petersburg bis zur Station Bologowo (42 Meilen von St. Petersburg), an der Nikolaibahn, brennt

der Wald ununterbrochen mit nur geringen Zwischenräumen. Die Station Orjady ist vollständig von Feuer umgeben. Es sind auf derselben Truppenbetaschements angekommen. Bei den Stationen Malaja-Wyschera (22 Meilen von St. Petersburg) und Orjadin'skaja stehen gleichfalls große Waldstrecken im Brand. Auch bei Wyshne-Wolotschok (50 Meilen von St. Petersburg) ist in diesen Tagen Feuer ausgebrochen. Noch von anderen Seiten wird das Umsichgreifen der Waldbrände gemeldet. Ostaschkow, im Gouvernement Twer, ist seit Wochen in eine von den ringsum brennenden Wäldern stammende Rauchwolke eingehüllt. Nach den Berichten von Augenzeugen sollen die Wälder der Kreise Ostaschkow, Staraja Russa, Demjansk, Waldai, Wyshniwolschok und Cholim in hellen Flammen stehen. Der am 30. Zuli gefallene Regen hat zwar die Atmosphäre etwas gereinigt, dagegen hat in der Folge der Waldbrand selbst noch größere Dimensionen angenommen.

Tagesneuigkeiten.

— (Ein ganz kurioser Herr) wird, wie man dem „Ang. L.“ aus Wien schreibt, binnen kurzem dort eintreffen: Patapoff, der Gouverneur von Wilna, welcher es sich zur Aufgabe gemacht hat, die polnische Sprache vom Erdboden zu vertilgen. Die Buchhändler werden gewiß ein gutes Geschäft machen, denn dieser würdige Nachfolger Murawiew's kauft, wenn er in's Ausland reist, alle polnischen Grammatiken und sonstigen Bücher auf. Sonst ist der alte Herr ein lustiger Kauz; namentlich Papageien hat er gern, so gern, daß er einem derselben erlaubt, „Noch ist Polen nicht verloren“, in polnischer Sprache zu declamiren. Während dieser Declamationen soll der Alte stundenlang vor dem Papagei stehen und sich vor Lachen kaum den Rücken halten können. Um übrigens Patapoff's Renommée nicht zu verderben, muß hinzugefügt werden, daß er den Papagei nicht erzogen, sondern ihn von einem Bürger polnisch abholen ließ, der sich unterfing, ein solches Thier zu halten.

— (Erdbeben.) Am 10. d. war Jazggen wieder der Schauplatz eines Erdbebens und wird dem „Ang. Lloyd“ hierüber aus Jazbereny folgendes geschrieben: „Am 20. d., Abends 9 Uhr 5 Minuten, waren wir wieder Zeuge einer fürchterlichen Naturerscheinung. Das Erdbeben vom 21. Juni erschien in zweiter Auflage, und zwar war es von größerer Kraft, hingegen von kürzerer Dauer. Die Schwantung erfolgte unter ungeheurem unterirdischen Getöse wellenförmig in der Richtung von Osten nach Westen. Der verursachte Schaden ist abermals sehr bedeutend. Kein einziger Ort Jazggen's wurde verschont. In der Nacht wiederholten sich mehrere Erdstöße, doch waren sie von sehr kurzer Dauer.“

— (Wieder ein unglückliches Duell.) Aus Marburg [Hessen] wird geschrieben: Ein erschütterndes Ereignis erfüllte gestern Abends alle Gemüther der Stadt. Bei einem Pistolenduell, welches gestern Nachmittags im Forstgarten stattfand, wurde Lieutenant v. Wilkowsky von dem cand. med. E. Schmitt von hier erschossen. Letzterer wurde sofort verhaftet, und nach beendigtem Verhör zum Probstgefängnis abgeführt. Wie man den Vorfall darstellt, ist v. Wilkowsky in Folge einer unwürdigen Begegnung seitens des Schmitt (der seit etwa 20 Semestern im Studentenverzeichniß aufgeführt ist, jedoch schon seit langer Zeit nicht mehr Student sein soll) zur Forderung gezwungen gewesen, und der noch junge Mann, welcher den böhmischen Felszug mitgemacht und bei Ehlum tapfer mitgefochten hat, ohne eigenes Verschulden einer elenden Papalie zum Opfer gefallen.

— (Graf v. d. Golz.) Fürst Metternich, welcher am Donnerstag vom Kaiser Napoleon in Fontainebleau empfangen wurde, hat dann auch dem Grafen v. d. Golz einen Besuch abgestattet. Bekanntlich bewohnt der preussische Botschafter einen Pavillon des dortigen Schlosses oder vielmehr einen in dem Garten isolirt stehenden alterthümlichen Thurm, welchen der französische Hof ihm zur Verfügung stellte und im Innern mit allem modernen Comfort ausgestattet ließ. Das Leiden des Grafen hat einen stationären Charakter angenommen, und die Hoffnungen, welche man an die Cur des holländischen Naturdoctors knüpfte, sind bedeutend zusammengeschmolzen. Das Zungenleiden hat in den letzten Wochen keine Fortschritte gemacht, aber auch den Decothen des Herrn von Smitt nicht weichen wollen. Die Schmerzen haben nachgelassen, aber die Schleim-Secretionen dauern fort, der Kranke kann nur wenig zu sich nehmen und nicht ohne Anstrengung sprechen. Es vergeht beinahe kein Tag, an welchem nicht Graf v. d. Golz den Besuch des Kaisers und der Kaiserin empfinde, die sich in Aufmerksamkeiten aller Art erschöpfen. Er selbst verläßt den Pavillon Sully nur selten und erscheint nie im kaiserlichen Schlosse. Mit Politik beschäftigt er sich nur wenig; auch das Zeitungslesen, dem er sonst mit großem Eifer oblag, ist ihm ärztlich widerrathen worden.

— (Todtgespielt.) Vor einigen Tagen übten die Musik-Schüler der Ecole Militaire in Paris einen neuen Marsch ein, als der Musikdirector des 2. Grenadier-Regiments der kaiserlichen Garde einen der Mitspielenden anrief, der plötzlich unbeweglich geworden war. Dieser aber antwortete nicht und ließ seinen Kopf auf die Brust fallen. Man überzeugte sich, daß er nicht mehr am Leben war. Der Polizeicommissär des Viertels stellte mit Hilfe eines berbeigerufenen Arztes fest, daß der plötzliche Tod durch das Zerreißen eines Gefäßes in der Nähe des Herzens hervorgerufen worden sei.

— (Ueber das entsetzliche Eisenbahnunglück bei Abergell), das bereits telegraphisch angezeigt worden, liegen jetzt ausführliche Daten vor. Der irische Postzug, welcher London am 20. d. M. um 7 Uhr 15 M. Abends verließ, langte um 1 Uhr in Abergell an, nachdem etwa eine halbe Stunde früher ein Güterzug vorbeipassirt war. Ueber Landulas scheint sich ein Theil der Güterwagen entkuppelt zu haben; derselbe ließ eine kleine Anhöhe hinunter zurück und stieß mit dem Postzug, der mit einer Geschwindigkeit von etwa 40 englischen Meilen per Stunde fuhr, zusammen, wodurch Maschine, Tender und drei Waggons erster Classe zerschmettert wurden. Durch den Zusammenstoß mit der Locomotive explodirten mehrere Fässer Petroleum, welche auf einem der Güterwagen sich befanden, und verbrannten die drei Waggons mit den Passagieren vollkommen. Im Ganzen sind 23 Menschenleben zu beklagen und die Gesichter der Todten sind durch Brandwunden so entstellt, daß an ein Wiedererkennen von Seiten der Angehörigen kaum zu denken ist. Unter den Todten befindet sich Lord Farnham, wie sich aus der Inschrift einer aufgefundenen Uhr ergibt. Er und noch etwa 9 andere Passagiere, unter ihnen wahrscheinlich auch Lady Farnham und zwei Töchter, sind wörtlich zu Asche verbrannt. Der Verletzungen sind außerdem viele zu beklagen und vier Aerzte sind von der Eisenbahngesellschaft zur Behandlung derselben beordert worden. Die Herzogin von Abercorn und Lord Hamilton waren gleichfalls unter den Passagieren, sie kamen mit unbedeutenden Verletzungen davon und setzten ihre Reise nach Irland fort. Gegen 5 Uhr Morgens war die Linie wieder frei. Die Post wurde gerettet.

— (Die reichsten Leute der Erde.) Ein englisches Blatt zählt die reichsten Leute der Erde auf. An der Spitze steht weder ein König noch ein Kaiser, auch niemand aus Europa, sondern ein Bürger der neuen Welt, ein Gewerbsmann in Nordamerika, dessen jährliche Renten 49 Millionen Francs betragen; dann folgt ein russischer Bojar. Der dritte ist ein Engländer, der in Ostindien begütert ist. Rothschild, den man gewöhnlich für den Krösus der Menschheit hält, kommt erst in der ersten Reihe.

Locales.

— (Die Schnellpost) ist uns erst heute Früh gekommen, indem der gestrige Sitzug in Folge eines Achsenbruchs eine Verspätung erlitt. Auch der gemischte Zug hatte gestern Abends eine Verspätung von 1/2 Stunde.

— (Das Festschießen am 23. und 24. ten August.) Nachdem das Regenwetter einen fesslichen Auszug der Rohrschützen vereitelt hatte, versammelten sich die Schützen in der Schießstätte und eröffneten um halb 2 Uhr Nachmittags das Festschießen mit einem begeisterten Hoch auf Se. Majestät. In den unteren Localitäten des Schießhauses spielte die Musik des Regiments Guyn, ein zahlreiches Publicum verfolgte den Verlauf des Schießens und die heiteren Musikstücken mit der größten Theilnahme. Auch den Besten wurde die größte Aufmerksamkeit geschenkt. Das 1. Best, gegeben von dem Herrn Landespräsidenten, war ein Kronleuchterpaar mit einem Doppelthaler in Geld; das 2. Best ein Silberpokal mit einer Guldenmünze; das 3. Best ein silbernes Kaffeebesteck. Das 4. Best eine Cigarrencassette mit Cigarren, gegeben von Sr. Durchlaucht dem Fürsten Metternich; das 5. Best eine silberplattirte Stoduhr; das 6. Best eine Deklarasse; das 7. Best ein Schreibzeug; jedes der letztgenannten Beste ebenfalls mit je einem Silbergulden. Die Beste mit Ausnahme des 1. und 4. wurden gegeben vom Grafen Lanthieri und dem Baron de Traug. Um 4 Uhr Nachmittag kam der Herr General mit dem Officierscorps und wurden die Herren von den Schützen begrüßt. Um 5 Uhr erschien der Herr Landespräsident mit dem Fürsten Metternich und wurde unter den Klängen der Volkshymne und dem Donner der Schießstättkanonen von den Schützen empfangen, wobei in Abwesenheit des Oberstschützenmeisters Herr Gaudia die Honneurs machte und dieselben bis vor die Wüste des Kaisers führte. Herr Gaudia trat auf und begrüßte in einer kernigen Ansprache im Namen aller Schützen den Herrn Landespräsidenten und rief ihm ein „Hoch Willkommen“ zu, in welches alle einstimmen. Hierauf nahm Herr Gaudia wieder das Wort und brachte in kräftigen Worten ein „Hoch“ dem geliebten Kaiser und seiner hohen Gemalin, der Landesmutter. Alle Anwesenden fielen jubelnd ein mit stürmischen Hochrufen. Der Herr Landespräsident dankte für den ihm gewordenen festlichen Empfang, äußerte sich über die stets bewährte Loyalität des Rohrschützenvereins und die stets bewährte Unabhängigkeit desselben an das hohe Herrscherhaus. Er erklärte sich gerne bereit, alle Wünsche des Vereins nach Thunlichkeit zu würdigen und am rechten Orte zu unterstützen. Der Landespräsident besichtigte hierauf die Beste, sprach mit den Anwesenden, that selbst mehrere Schüsse und verließ die Schießstätte erst nach anderthalbstündiger Anwesenheit daselbst. Gestern wurde ebenfalls sehr lebhaft geschossen. Es wurden in den zwei Tagen 3845 Schuß gemacht, worunter 4 Centrum und 30 Vierer. Die Bestgewinner waren: 1. Best (Centrumschuß) Herr Gaudia, 2. Best (Centrumschuß) Herr Hauptmann Grün, 3. Best (Centrumschuß) Herr Karl Tauter, 4. Bestschuß Herr Hauptmann Rombouzel, 5. Bestschuß Herr Gay, 6. Bestschuß Herr Hubovervig jun., 7. Bestschuß Herr Glabacher. Die Vertheilung der Beste ging unter den Klängen der Musik vor sich. Ein Hoch auf den Kaiser und Abspielung der Volkshymne beendeten das schöne Fest. (Zgl.)

